

Meiner

Philosophische Bibliothek

Georg Friedrich Meier

Versuch einer allgemeinen  
Auslegungskunst



GEORG FRIEDRICH MEIER

Versuch einer allgemeinen  
Auslegungskunst

Mit einer Einleitung und Anmerkungen  
herausgegeben von  
Axel Bühler  
und  
Luigi Cataldi Madonna

FELIX MEINER VERLAG  
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-1236-8

ISBN eBook: 978-3-7873-2337-1

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1996.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. *www.meiner.de*

# INHALT

Einleitung .....	VII
I. Leben und Werk Georg Friedrich Meiers .....	VII
II. Zur Geschichte der Hermeneutik im 17. und 18. Jahrhundert bis zu Meiers Auslegungskunst .....	XXI
III. Meiers Auslegungskunst .....	LIV
IV. Hermeneutische Billigkeit .....	LXXVII
V. Grundsätze der Textwiedergabe .....	LXXXIX
Ausgewählte Literatur.....	XCI
Sachregister zur Einleitung .....	XCVII
Personenregister zur Einleitung .....	IC

## Georg Friedrich Meier

### Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst

Vorrede .....	3
§§ 1- 6 Einleitung in die allgemeine Auslegungs- kunst .....	5
Die allgemeine Auslegungskunst	
<i>Der erste Teil:</i> Die theoretische Auslegungs- kunst. ....	7
Das erste Kapitel von der Auslegung aller Zeichen .....	7
§§ 7- 34 Der erste Abschnitt von der Auslegung überhaupt .....	7
§§ 35- 83 Der zweite Abschnitt von der Auslegung der natürlichen Zeichen	65

§§ 84-102	Der dritte Abschnitt von der Auslegung der willkürlichen Zeichen .....	79
	Das zweite Kapitel von der Auslegung der Rede .....	85
§§ 103-130	Der erste Abschnitt vom Sinn der Rede .....	85
§§ 131-208	Der zweite Abschnitt von der Erfindung des unmittelbaren Sinnes .....	87
§§ 209-217	Der dritte Abschnitt von der Erfindung des mittelbaren Sinnes .....	89
§§ 218-248	Der vierte Abschnitt vom Kommentieren .....	91
§§ 249-271	<i>Der zweite Teil: Die praktische Auslegungskunst</i> .....	93
	Anmerkungen der Herausgeber .....	98
	Sachregister .....	109

# EINLEITUNG

## *I. Leben und Werk Georg Friedrich Meiers*

### 1. Halle und seine Universität im 18. Jahrhundert

Georg Friedrich Meier lebte von 1718 bis 1777 in Halle und Umgebung. Halle an der Saale war im Jahre 1680 an das Haus Hohenzollern gekommen und bildete einen Teil des Staates des Kurfürsten von Brandenburg, des späteren preußischen Königs. Aus der kurz zuvor eingerichteten Ritterakademie ging die Universität Halle hervor. Sie wurde 1694 vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg (seit 1701 König in Preussen) gegründet. Die Universität entwickelte sich zu einem Mittelpunkt der deutschen Früh- und Hochaufklärung, wurde zum Zentrum des damals in der Blüte stehenden Pietismus<sup>1</sup>. Die Studentenzahl an der Universität war für

<sup>1</sup> Über die Geschichte der Universität Halle und das dortige Geistesleben insbesondere im 18. Jahrhundert informieren folgende Schriften: Förster, Johann Christian: *Übersicht der Geschichte der Universität Halle in ihrem ersten Jahrhundert*, Halle 1799; Hoffbauer, Johann Christian: *Geschichte der Universität Halle bis zum Jahre 1805*, Halle 1805; Schrader, Wilhelm: *Geschichte der Friedrichs-Universität zu Halle*, Bd. 1, Berlin 1894; Schneider, Ferdinand Josef: „Das geistige Leben von Halle im Zeichen des Endkampfes zwischen Pietismus und Rationalismus“, *Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und für Anhalt*, Bd. 14, 1938, S. 137-166; Mende, Georg: „Die Universität Halle als Zentrum der deutschen Aufklärung“, in *Vierhundertfünfzig Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Halle a. d. Saale 1952, S. 1-9; Hinske, Norbert (Hrsg.): *Halle. Aufklärung und Pietismus*, Heidelberg 1989. Das Hallenser Universitäts- und Geistesleben wird auch behandelt in einzelnen Kapiteln von Justi, Carl: *Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. Bd. 1: Winckelmann in Deutschland*, Leipzig 1866 (S. 46-91), sowie von Paulsen, Friedrich: *Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht*, (1. Aufl.

unsere Vorstellungen gering; im Jahre 1730 studierten in Halle zwischen 1400 und 1600 Studenten. Die Zahl der Professoren belief sich im Jahre 1740 auf 38, und zwar einschließlich der außerordentlichen Professoren. Aus der Universität rekrutierte sich ein großer Teil der preußischen Beamtenschaft. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war Halle innerhalb der deutschsprachigen Kultur besonders einflußreich. Ab etwa 1740 gewannen andere Geisteszentren an Bedeutung, so Göttingen durch seine neugegründete Universität und Berlin durch seine Akademie. Halle verlor allmählich seine herausragende Stellung.

In Halle lehrten in den ersten Jahrzehnten als Vertreter der Aufklärung Christian Thomasius (1655-1728) und Christian Wolff (1679-1754). Thomasius, Jurist und Philosoph, trat für religiöse Toleranz und für die Humanisierung der Strafprozeßordnung ein; in der Erkenntnistheorie betonte er die Rolle der sinnlichen Erfahrung. Wolff, in der Tradition Leibniz', versuchte eine an der Mathematik orientierte strenge Methodik auf alle Gebiete der Philosophie auszudehnen. „Die zweite Phase der deutschen Hochaufklärung, die [...] an den inhaltlichen Grundpositionen Wolffs im großen ganzen unverwandt festhält [...] hat in dieser Stadt mit Georg Friedrich Meier [...] einen ihrer eindrucksvollsten Vertreter“<sup>2</sup>.

Halle war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Zentrum des Pietismus. Der Pietismus — in Preußen eine stark von Laien geprägte religiöse Bewegung von Dissidenten vom offiziellen lutheranischen Protestantismus — entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er betonte die persönliche religiöse Erfahrung. Man praktizierte Bibellesen in kleinen Kreisen; man bemühte sich um die religiöse Erziehung des Kleinbürgertums<sup>3</sup>. Philipp Jacob

1885) 3. erweiterte Auflage hrsg. und in einem Anhang fortgesetzt von Lehmann, Rudolf, Bd. 1, Leipzig 1919, S. 524-576.

<sup>2</sup> Hinske: „Vorbemerkung“ zu ders. (Hrsg.): *Halle*, a.a.O., S. 9-10.

<sup>3</sup> Die Literatur über den Pietismus ist sehr reichhaltig. Deswegen können wir hier nur eine kurze Auswahl geben: Wallmann, Johannes: *Der Pietismus* (Die Kirche in ihrer Geschichte. Ein Handbuch, hrsg. von Bernd Moeller; Bd. 4, Lief. 01), Göttingen 1990, gibt eine knappe Einführung mit einem Literaturüberblick. Hinrichs, Karl: *Preußentum und Pietismus*, Göttingen 1971, ist eine Darstellung des Pietismus in Preussen, die auch be-

Spener (1635-1705) war der wohl wichtigste Initiator der Bewegung. In Preussen erhielt der Pietismus, wie ihn vor allem August Hermann Francke (1663-1727) vertrat, unter dem König Friedrich Wilhelm die offizielle Anerkennung. In dieser Zeit entstanden in Halle unter der Leitung von Francke die sogenannten Franckeschen Stiftungen: ein Waisenhaus mit dazugehörigen Schulen, sowie einer Apotheke und einer Druckerei. Halle war zudem das Zentrum der neuen pietistischen Theologie, insbesondere mit August Hermann Francke, der auch Theologieprofessor war, nicht nur energischer und phantasievoller Unternehmer und Politiker, und mit Joachim Lange (1670-1744), der mit seinen Schriften wesentlich zur Vertreibung von Christian Wolff aus Halle beitrug. Von Halle aus verbreitete sich der Pietismus auf die anderen Universitäten. „Freilich wurden zu Halle sofort die Gefahren der neuen Richtung handgreiflich, die Kollegien erhielten den Charakter von Erbauungsstunden, die Erweckung wurde zur Hauptsache, das emsige, geduldige Arbeiten in menschlicher Wissenschaft erschien fast überflüssig. [...] Die massenhaften Gebete und geistlichen Übungen führten zur Überspanntheit, statt der zügellosen Burschen, welche die Hieber an den Steinen gewetzt und ungeheure Gläser Bier florikos oder haustikos — in einem Guß oder in Schlückchen — getrunken hatten, schlichen oder hüpfen jetzt bleiche Gesellen durch

zöglich der Aktivitäten von August Hermann Francke und der Entwicklungen in Halle sehr informativ ist. Speziell zum Hallenser Pietismus siehe Brecht, Martin: „August Hermann Francke und der Hallische Pietismus“, in ders. (Hrsg.): *Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert* (Geschichte des Pietismus, Bd. 1), Göttingen 1993, S. 439-539. Fulbrook, Mary: *Piety and Politics. Religion and the Rise of Absolutism in England, Württemberg and Prussia*, Cambridge etc. 1983, ist eine vergleichende Analyse des Pietismus mit Ausleuchtung des sozialgeschichtlichen und politischen Hintergrunds. Weiter unten zitieren wir aus Freytag, Gustav: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, Bd. 2, (1. Aufl. 1866) Berlin 51888, wo sich gute Beschreibungen der pietistischen Mentalität finden. Das wichtige Thema der Beziehungen zwischen Aufklärung und Pietismus ist Gegenstand des einführenden Aufsatzes von Poser, Hans: „Pietismus und Aufklärung. Glaubensgewißheit und Vernunftkenntnis im Widerstreit“, in *Bachtage*, Berlin 1985.

die Straßen der Stadt, in sich gekehrt, mit heftigen Handbewegungen, mit lauten Ausrufen“<sup>4</sup>.

Bedeutsam an der theologischen Fakultät waren neben dem Pietismus auch Bemühungen um unparteiische historische Erkenntnis, insbesondere in der Religions- und Kirchengeschichte. Hier ist zunächst Johann Franz Budde (1667-1729) zu nennen, der neben philosophischen Schriften Arbeiten zur Kirchengeschichte verfaßte und bis 1705 in Halle lehrte. In den 30er Jahren wurde Siegmund Jakob Baumgarten (1706-1757), der ältere Bruder von Alexander Gottlieb Baumgarten (1714-1762), Professor der Theologie<sup>5</sup>. Er war Anhänger der Philosophie Wolffs und förderte den mit ihr verbundenen systematischen Denkstil. Außerdem war er stark an der Geschichtswissenschaft interessiert, die — wie er meinte — für die Verteidigung des christlichen Glaubens geeignet war. Siegmund Jacob Baumgarten leitete die Abwendung der Hallenser Theologie vom Pietismus ein. Die eigentliche theologische Aufklärung vertrat dann sein Schüler Johann Salomo Semler (1725-1791). In der *Abhandlung von der freien Untersuchung des Canon* betrachtete Semler die Bibel als eine Quelle wie jede Quelle geschichtlicher Erkenntnis und begründete damit das historisch-kritische Verständnis der Heiligen Schrift<sup>6</sup>.

In der Geschichte der Universität Halle im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ist die Auseinandersetzung zwischen dem Pietismus und Vertretern der Hochaufklärung, insbesondere mit Christian Wolff, von besonderer Bedeutung. Wolff, der seit 1709 eine Pro-

<sup>4</sup> Freytag: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, a.a.O., S. 551.

<sup>5</sup> Über Siegmund Jacob Baumgarten siehe Schloemann, Martin: *Siegmund Jacob Baumgarten. System und Geschichte in der Theologie des Übergangs zum Neuprottestantismus*, Göttingen 1974.

<sup>6</sup> Über Johann Salomo Semler siehe Hornig, Gottfried: *Die Anfänge der historisch-kritischen Theologie. Johann Salomo Semlers Schriftverständnis und seine Stellung zu Luther*. Göttingen 1961. Speziell zu seiner Hermeneutik siehe Hornig: „Hermeneutik und Bibelkritik bei Johann Salomo Semler“, in Graf von Reventlow, H. (Hrsg.): *Historische Kritik und biblischer Canon in der Aufklärung* (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 41), Wiesbaden 1988, S. 219-236; und Hornig: „Über Semlers theologische Hermeneutik“, in Bühler, Axel (Hrsg.): *Unzeitgemäße Hermeneutik. Verstehen und Interpretation im Denken der Aufklärung*, Frankfurt a.M. 1994, S. 192-222.

fessur in Halle innehatte, wurde zur Zielscheibe der pietistischen Kritik. Vor allem Joachim Lange versuchte zu zeigen, daß Wolffs Philosophie mit dem Christentum unvereinbar sei, vornehmlich wegen ihres Determinismus und der Lehre von der prästabilierten Harmonie. Die Pietisten scheuten sich nicht, den preussischen König gegen Wolff zu Hilfe zu rufen, und so kam es im Jahre 1723 zur Ausweisung Wolffs aus Preussen (mit der Androhung des Stranges für den Fall seines Verbleibs) wie auch zum Verbot der Wolffschen Philosophie für die Lehre<sup>7</sup>.

Die Zeit, zu welcher Meier aufwächst und an der Universität Halle studiert, ist bereits die Zeit des Niedergangs des Pietismus in Weissenhaus und Universität. 1727 war August Hermann Francke verstorben: „Die Bewegung hatte durch das Altern und den Tod ihrer führenden Männer immer mehr an werbender Kraft verloren; schwache Epigonen hatten auch hier ein großes Erbe angetreten“<sup>8</sup>. In den 30er und 40er Jahren kommt es zu einem allmählichen Wiedererstarken des Wolffianismus und schließlich zu einem Ausgleich zwischen den Pietisten und den Wolffianern. Obwohl die Wolffsche Philosophie an der Universität Halle bis zum Jahre 1736 verboten blieb, gab es doch einige, die für deren Fortpflanzung in der Lehre und in ihren Schriften sorgten. Neben Martin Heinrich Otto (1706-1738), einem der Lehrer Meiers, waren auch andere Lehrkräfte für Philosophie dem Wolffianismus zugeneigt<sup>9</sup>. Insbesondere dürfen wir aber nicht vergessen, daß sich Siegmund Jacob Baumgarten, mit dem Meier eng verbunden war, für die Philosophie Wolffs interessierte, und daß seine Lehrweise unter dem methodischen Einfluß der Schule Wolffs stand.

Machen wir uns auch kurz die politischen und sozialen Verhältnisse zu Lebzeiten Meiers klar. Er lebte zur Zeit des Aufstiegs Preus-

<sup>7</sup> Zur Vertreibung von Wolff aus Halle vgl. etwa Hinrichs, a.a.O., S. 388-441. Zu Joachim Langes Polemik gegen Wolff vor der Vertreibung siehe Bianco, Bruno: „Freiheit gegen Fatalismus. Zu Joachim Langes Kritik an Wolff“, in Hinske (Hrsg.): *Halle*, a.a.O., 157-176. Zu Joachim Lange siehe auch Anm. 91.

<sup>8</sup> Schneider: „Das geistige Leben von Halle im Zeichen des Endkampfes zwischen Pietismus und Rationalismus“, a.a.O., S. 139.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 148-52.

sens, zu dessen Herrschaftsgebiet Halle gehörte. Von 1713 bis 1740 herrschte Friedrich Wilhelm I. (geb. 1688), der Soldatenkönig. Er schuf die preussische Armee und das preussische Beamtentum. Friedrich Wilhelm I. fühlte sich zu dem in Halle vorherrschenden Pietismus hingezogen und unterstützte ihn. Auf ihn folgte von 1740 bis 1786 Friedrich II., der ‚Große‘ (geb. 1712). Die aggressive Außenpolitik Friedrichs II. verwickelte Preussen in Kriege: den 1. Schlesischen Krieg von 1740-1742, den 2. Schlesischen Krieg von 1744 bis 1745 und schließlich den siebenjährigen Krieg von 1756-1763. Obwohl die politische Geschichte zwischen 1740 und 1763 von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägt war, scheint das tägliche Leben in Halle und in seiner Universität nur wenig beeinträchtigt worden zu sein: „Zwar mußten einigemahl auf mehrere Wochen, wenn die Feinde in der Stadt waren, alle akademischen Arbeiten eingestellt, und vieles dem Privat-Fleiß der Studierenden überlassen werden; doch erhielt die Universität jederzeit von den feindlichen Generalen die Versicherung, daß kein Unfall derselben und ihren Studenten wiederfahren solle, daher auch während der Anwesenheit der feindlichen Truppen die Lectiones wider vorgenommen und oftmahls von den feindlichen Officiers besucht wurden“<sup>10</sup>. — Friedrich II. vertrat eine tolerante Religionspolitik. Dem Pietismus war er nicht gewogen; 1744, einige Jahre nach Antritt seiner Regierung, schrieb er: „Die Halischen Pfaffen müssen kurz gehalten werden; es seindt evangelische Jesuiter, und mus Man sie bey alle Gelegenheiten nicht die Mindeste Autorität einräumen“<sup>11</sup>. — In die Regierungszeit Friedrich II. fällt die Gründung der Berliner Akademie, deren Mitglied Meier war. Der aufgeklärte Minister Zedlitz machte sich um die Förderung der Gymnasien und eine Reform der Volksschulen verdient. In dieser Zeit beginnt auch Preussens Entwicklung zum Rechtsstaat.

<sup>10</sup> Förster: *Übersicht der Geschichte der Universität Halle in ihrem ersten Jahrhundert*, a.a.O., S. 175-76.

<sup>11</sup> Zitiert auf S. 187 bei Martens, Wolfgang: „Officina Diaboli. Das Theater im Visier des Halleschen Pietismus“, in Hinske, Norbert (Hrsg.): *Halle*, a.a.O., S. 183-208.

## 2. Leben und Werk Georg Friedrich Meiers\*

Die einzige Quelle für Meiers Leben — und von ihr hängen auch die biographischen Lexika ab — ist das Buch von Samuel Gotthold Lange: *Leben Georg Friedrich Meiers* aus dem Jahre 1778<sup>12</sup>. Lange verwendet in dieser Schrift auch einige autobiographische Bemerkungen Meiers. Samuel Gotthold Lange (1711-1781) war ein Sohn von Joachim Lange, dem Manne, „der hauptsächlich die Feder gegen die Wolfische Philosophie geführt“ (S. 8). Er und Meier waren eng befreundet. Diese Freundschaft belegt, daß der Hallenser Pietismus an Schlagkraft verloren hatte und eine gegenseitige Duldung von Pietismus und Aufklärung in Gestalt der Wolffschen Philosophie möglich geworden war. Samuel Gotthold Lange war Pfarrer und tat sich auch als Dichter hervor. Wie Meier war er ein Freund der Philosophie von Alexander Baumgarten, und wie Meier unterhielt er gute Beziehungen zu Siegmund Jacob Baumgarten. Zusammen mit Meier gab er von 1748 bis 1768 eine moralische Wochenschrift nach englischem Vorbild heraus, die unter verschiedenen Titeln erschien<sup>13</sup>. — Meier und Lange kannten ein-

\* Die Seitenangaben in diesem Abschnitt beziehen sich auf Samuel Gotthold Lange: *Leben Georg Friedrich Meiers*, Halle 1778.

<sup>12</sup> Über Meiers Leben: Lange, Samuel Gotthold: *Leben Georg Friedrich Meiers*, Halle 1778; Baur, *Galerie historischer Gemälde aus dem 18. Jahrhundert*, Hof 1806, über Meier: S. 307-313; „Meier, Georg Friedrich“, in *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 21, Nachdruck der 1. Aufl. von 1885, Berlin 1970, S. 193-197; Meusel, Johann Georg: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller*, Bd. IX, Nachdruck der Ausg. von 1809, Hildesheim 1967, mit Vollständigkeit anstrebendem Verzeichnis von Meiers Schriften auf S. 22-29. Die ausführlichsten neueren Würdigungen von Leben und Werk von Georg Friedrich Meier sind: Bergmann, Ernst: *Die Begründung der deutschen Ästhetik durch Alex. Gottlieb Baumgarten und Georg Friedrich Meier. Mit einem Anhang: G. F. Meiers ungedruckte Briefe*, Leipzig 1911, und Schaffrath, Josef: *Die Philosophie des Georg Friedrich Meier. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärungsphilosophie*, Diss. Freiburg/Brsg. 1939, Eschweiler 1940.

<sup>13</sup> „Der Gesellige“: 1748-1750; „Der Mensch“: 1751-1756; „Das Reich der Natur und der Sitten“: 1757-1762; und „Der Glückselige“: 1763-1768. „Der Gesellige“ ist nunmehr auch als Nachdruck erschienen: *Der Gesellige. Eine*

ander seit 1739. Ihre Freundschaft dauerte bis zum Tode Meiers, also bis 1777. Meier schlug Lange vor, eine Abmachung zu schließen, „daß, wer von uns beyden den andern überlebt, dem abgegangenen ein Gedächtnis stiften, und sein Leben beschreiben soll“ (S. 11). Da Lange Meier überlebte, war er es, der gemäß dieser Abmachung die Biographie des Freundes verfaßte.

Georg Friedrich Meier wurde am 29. März 1718 in Ammendorf bei Halle geboren, damals Vorort, heute Stadtteil von Halle. In Ammendorf war Meiers Vater Dorfprediger. Die Kränklichkeit zeit seines Lebens (S. 19) wird darauf zurückgeführt, daß er kaum in den „Genuß der Muttermilch“ (S. 18) gekommen sei. Sein Körper sei deswegen mager und schwächlich geblieben. Zunächst erfolgen Erziehung und Unterricht durch die Eltern. Meiers Vater ermunterte den Sohn zum Fleiß, „damit ich auch einmal ein Professor werden könnte. Da er mir nun bey allen Gelegenheiten diesen Bewegungsgrund einflößte; so ist dieses natürlicher Weise die Ursache, warum ich von Kindesbeinen an, diese Absicht gehabt“ (S. 22). Dies veranlaßt Lange zu folgender Bemerkung: „Der Dorfpriester Meier erzog seinen Sohn zum Professor! Viele Professoren erzogen ihre Söhne zu — nicht einmal Dorfpredigern“ (S. 22). Wir erfahren, daß die Eltern ihren Sohn vom Umgang mit Bauernkindern abhielten. Meier war seinen Eltern hierfür offenbar dankbar: „Ich schätze dieses für eine der größten Wohlthaten, die ich meinen Eltern schuldig bin“ (S. 19). Und auch Lange billigt diese Erziehungsmaßnahme: „Hätten wir nicht mehr große und tugendhafte Männer, wenn sorgfältige Eltern, zumal auf dem Lande, durch Verweh rung des Umgangs mit ungezogenen Kindern, die ihrigen, vor den Eindrücken der Niederträchtigkeit, des frechen Mutwillens, und des ungesitteten Lebens verwahren“ (S. 19). Der Knabe wuchs so ohne Spielkameraden auf: „Weil ich niemanden meines gleichen

*Moralische Wochenschrift herausgegeben von Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier, Teil 1 und 2 (1748), neu herausgegeben von Wolfgang Martens, Hildesheim-Zürich-New York 1987. Zur publizistischen Tätigkeit von Lange und Meier vgl. Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften, Stuttgart 1968, S. 17, 120, 128, wie auch insbesondere Martens: „Nachwort des Herausgebers“, in Der Gesellige, a.a.O., S. 401\*-431\*.*

hatte, mit dem ich in der Kindheit spielen konnte, so vertrieb ich mir die Zeit auf eine andere Art“ (S. 23). Und das muß ihm leicht gefallen sein. Denn „ich habe beständig einen Eckel an den gewöhnlichen Kinderspielen gehabt“ (S. 24). — Von 1730 bis 1735 besuchte Meier die Schule von Christoph Semler in Halle und wohnte in dessen Hause. Semler (1669-1740) war auch Mathematiker und war an Physik und Technik interessiert. Aus Draht verfertigte er Modelle des Sonnensystems nach Tycho Brahe und Kopernikus<sup>14</sup>. Bereits im Alter von 13 konnte Meier in Wolffs Auszug aus den mathematischen Wissenschaften alle Sätze aus Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie beweisen. Im Alter von 15 begann er sich mit Physik, Logik und Theologie zu befassen. „Meier war mehr Seele, als Leib, von seiner Jugend an, und sobald er denken konnte, wollte er denken lernen“ (S. 32).

Im Jahre 1735, also im Alter von 17, nahm Meier das akademische Studium auf. Bei Otto hörte er Logik; bei Alexander Gottlieb Baumgarten Logik, Metaphysik, Naturrecht und ein *Collegium philologicum* über Jesaias. Sigmund Jacob Baumgarten war Meiers einziger Lehrer in Theologie. Oft hat der junge Meier bei ihm „Exegetica“ gehört. „Ohne Anleitung“ aber soll er Wolffs Werke gelesen haben. Neben dem Kollegien-Besuch betätigte sich Meier mit Predigtausarbeitungen, Predigen, Unterricht an der Schule des Waisenhauses und dem Erteilen von Nachhilfeunterricht. — Häufigen Umgang pflegte er mit beiden Baumgartens. Von Bedeutung für die intellektuelle Entwicklung Meiers war nicht nur seine Freundschaft mit Alexander Baumgarten, die die Literatur immer betont, sondern auch seine Beziehung zu dessen sechs Jahre älterem Bruder Sigmund Jacob. Dieser hat Meier für die Universitätslaufbahn wohl starke Unterstützung zukommen lassen. Meier schrieb über ihn im Jahre 1748: „Ich bin dem Herrn D. [Doktor] Baumgarten bey nahe die Pflichten eines Sohns schuldig.“<sup>15</sup> Mehrfach hat Meier die Gelegenheit wahrgenommen, Sigmund Jacob

<sup>14</sup> Zur „Realschule“ von Christoph Semler vgl. Paulsen: *Geschichte des gelehrten Unterrichts*, Bd. 2, S. 64-64.

<sup>15</sup> Meier: „Ungedruckte Briefe“, in Bergmann: *Die Begründung der deutschen Ästhetik*, a. a. O.; hier der Brief an Bodmer, S. 260.

Baumgarten in Streitschriften gegen Kritiker zu verteidigen. Er stand auch an Siegmund Jacobs Sterbebett und zusammen mit Samuel Gotthold Lange verfaßte er einen Nachruf auf ihn<sup>16</sup>.

1739 wurde Meier Magister der Philosophie. Im selben Jahr habilitierte er sich mit der Schrift *De nonnullis abstractis mathematicis*. Zunächst las er über reine Mathematik und hebräische Grammatik. Ab Ostern 1740 trat er in den *ad plausum* Alexander G. Baumgartens, der nach Frankfurt (Oder) ging. In seiner letzten Vorlesung empfahl Alexander Baumgarten den Privatdozenten Meier aufs beste<sup>17</sup>. Neben Lehrveranstaltungen über viele andere Themen hielt Meier „dann und wann“ Vorlesungen über die *Hermeneutica universalis*. — Zu der Zeit, als die Schriften an der „deutschen Gesellschaft in Leipzig, und diejenigen, die zu den gottschedischen Streitigkeiten gehören großes Aufsehen erregten“ (S. 40), empfand Meier, daß es ihm an Kenntnis der „schönen Wissenschaften“ fehlte, also der Dichtkunst, Malerkunst und der Regeln von Dichtkunst und Malerkunst<sup>18</sup>. Er las daraufhin relevantes Schrifttum aus der Antike wie auch neuere französische Literatur zur selben Problematik. Meier schlägt sich im Streit zwischen Gottsched und den Schweizern Bodmer und Breitinger auf die Seite der Schweizer. — 1746 erhält Meier auf Betreiben S.J. Baumgartens das Patent zum *Professore Philosophiae extraordinario*, 1748 das Patent zum *Professore Philosophiae ordinario* mit erstmals festem Gehalt. Vorher hat er durch eigenen Fleiß (wohl gegen Hörgelder) seinen Lebensunterhalt bestritten. — Später erhielt Meier mehrere Rufe nach außerhalb; er zog es aber vor, in Halle zu bleiben. Zweimal war er Prorektor der Universität. 1751 wurde er Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften. — Bei den Studenten scheint Mei-

<sup>16</sup> Diese und andere Details über die Beziehung zwischen Meier Siegmund Jacob Baumgarten berichtet Schloemann: *Siegmund Jacob Baumgarten*, a.a.O. auf S. 183-185; vgl. auch Meier: „Ungedruckte Briefe“, dort den 18., 19. und 20. Brief.

<sup>17</sup> Siehe Förster: *Übersicht der Geschichte der Universität Halle*, a.a.O., S. 117.

<sup>18</sup> Zu Verwendungen des Ausdrucks „Schöne Wissenschaften“ bei Meier siehe Strube, Werner: „Die Geschichte des Begriffs ‚Schöne Wissenschaften‘“, *Archiv für Begriffsgeschichte* XXXIII, 1990, S. 136-216, dort: S. 158-165.

er beliebt gewesen zu sein. Gewöhnlich besuchten über 100 Studenten seine Veranstaltungen. Zu Meiers Schülern zählten Thomas Abbt (1738-1766) und der Kant-Kritiker Johann August Eberhard (1739-1809). Für die Nachfolge von Meier auf seinen Lehrstuhl bemühte sich der Minister Zedlitz, auch einer seiner Schüler, darum, Kant zu gewinnen. Als Kant absagte, wurde Johann August Eberhard berufen. Dadurch wurde Halle zum Zentrum der Kant-Kritik.

Im Jahre 1750 heiratete Meier eine Pastorentochter. „Seit der Zeit führe ich mit ihr das glücklichste und vergnügteste Leben“ (S. 61). Die Ehe blieb kinderlos. Er verbrachte häufig Landaufenthalte in Giebichenstein (heute ein Teil Halles). Seine Gesundheit verschlechtert sich, er leidet an beständiger Schwäche, Husten, gelegentlichen Blutstürzen. Im Jahre 1776 erkrankt er an Engbrüstigkeit und „prostratio virium“, er verliert also immer mehr an Kräften. Er stirbt im Jahre 1777.

Meier war ein ausgesprochen produktiver Schriftsteller. Er verfaßte beinahe alle seine Werke in Deutsch, in einem Stil, der sowohl Eleganz wie Präzision aufweist. Meier schrieb über die verschiedensten Gebiete, über Metaphysik, Ethik, Ästhetik, Vernunftlehre, Religionsphilosophie<sup>19</sup>. Der Philosophiehistoriker Johann Gottlieb Buhle unterteilt Meiers Schriften in drei Gruppen: „erstlich sofern sie bloß compendiarische Wiederholungen oder weitläufige Erläuterungen der Leibniz-Wolffschen Philosophie und insbesondere der Baumgartenschen sind; zweytens sofern sie Abhandlungen über einzelne philosophische Materien enthalten, die bis dahin noch nicht genauer erörtert waren; drittens sofern sie Resultate originaler und eigener Untersuchungen Meiers liefern“<sup>20</sup>. Meiers Bücher über die Metaphysik und über die Sittenlehre gehören in die erste von Buhle erwähnte Kategorie. In sie gehört auch

<sup>19</sup> Einige seiner Veröffentlichungen führen wir weiter unten auf. Ein Vollständigkeit anstrebendes Verzeichnis seiner Buchveröffentlichungen enthält Meusel, *Lexicon* (wie Anm. 12). Erscheinungsort der nunmehr aufgeführten Bücher Meiers ist durchweg Halle.

<sup>20</sup> Buhle, Johann Gottlieb: *Geschichte der Philosophie*, Bd. 5, Göttingen 1803, S. 18.

seine *Vernunftlehre* (1752), deren *Auszug* Kant in seinen Lehrveranstaltungen verwendete. Hierzu zählen des weiteren seine Schriften zur Ästhetik in der Nachfolge von Alexander Baumgarten, mit denen Meier die größte Bekanntheit und Wirksamkeit gewonnen hat. Teils beschränken sich diese Schriften weitgehend auf die Darstellung der Ästhetik von A. Baumgarten, zum anderen Teil verteidigen sie diesen Standpunkt gegen Gottsched. Meiers frühe ästhetischen Schriften machten die Ästhetik Baumgartens überhaupt erst bekannt; denn er veröffentlichte seine *Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften* (1748-50) einige Jahre vor der Publikation von Alexander Baumgartens *Aesthetica* (1750/58), die darüber hinaus in schwierigem Latein verfaßt war. „Umgang mit der ‚anmutigen Gelehrsamkeit‘, mit den schönen Wissenschaften und Künsten, Bildung des Geschmacks, wird ein Hauptpunkt aufklärerischer Forderungen im 18. Jahrhundert für den Menschen“<sup>21</sup>. An dieser Entwicklung waren Alexander Baumgarten und Meier maßgeblich beteiligt. Zur zweiten von Buhle hervorgehobenen Gruppe von Werken Meiers zählen die *Untersuchung verschiedener Materien aus der Weltweisheit* (1768-1771; 4 Teile) und der *Versuch von der Nothwendigkeit einer näheren Offenbarung* (1747). Besonders erwähnenswert ist die *Theoretische Lehre von den Gemüthsbewegungen* (1759), in der Meier in gründlicher Weise psychische Fähigkeiten und Tätigkeiten beschreibt und klassifiziert. In die dritte Klasse von Werken gehört — wie Buhle meint — die Abhandlung *Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode* (1746) und weitere Arbeiten zum selben Thema. Zunächst hatte Meier dargelegt, die Unsterblichkeit der Seele ließe sich nicht mit theoretischer Gewißheit demonstrieren. Er hatte aber zugegeben, sie sei praktisch gewiß („moralisch gewiß“), da keine Gründe gegen sie sprächen. In späteren Schriften revidierte Meier seine Position und er selbst versuchte einen Beweis zu geben, daß die Seele unsterblich sei. An erster Stelle unter den Werken Meiers, die originale Untersuchungen liefern, erwähnt Buhle den *Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst*. Hier werde zum ersten Mal die „Idee einer für

<sup>21</sup> Martens, Wolfgang, „Officina Diaboli. Das Theater im Visier des Halleschen Pietismus“, a.a.O., S. 199.

sich bestehenden systematischen Hermeneutik“ zum Ausdruck gebracht<sup>22</sup>. Über Meiers philosophische Leistungen äußert Lange sich folgendermaßen: „sage ich, Nach *Leibniz* und *Wolfen* sey *Meier* der größte Philosoph, den Deutschland gehabt. *Meier* hat die von *Leibniz* gemachte Grundlage, und von *Wolfen* weiter ausgemauerte Errichtung des Systems der neuen Philosophie, weiter in die Höhe geführt, und neue Gebäude hinzugefüget“ (S. 8). Dagegen hat ein gewisser Uhl, ein Anhänger Gottscheds, Meier im Jahre 1747 „Baumgartens Affe“ genannt<sup>23</sup>. Wolff hat Meier wohl nicht hochgeschätzt, er scheint in ihm einen „Schöndenker“ gesehen zu haben<sup>24</sup>.

In seinen politischen Einstellungen war Meier obrigkeitshörig und hat wohl weitgehend die preußische Politik gebilligt. Er wendete sich nicht gegen die Zensur<sup>25</sup>. Auch scheint er die Außenpolitik Friedrichs II. positiv beurteilt zu haben: „Sie können leicht denken, wie sehr wir uns über den glorreichen Sieg des Königs über die Russen an unserem Ort gefreuet haben“ schreibt er 1758 an Gleim in einem Brief, der durchgängig von seiner Anhängerschaft zu der Politik des Königs zeugt<sup>26</sup>. Lange betont die Moralität Meiers: „Sein ganzes Leben war Moral, und christliche Moral, und er ein vortreffliches Muster seiner liebsten Verrichtung, die [...] die Sittenlehre war“ (S. 104). So schreibt Meier auch über sich selbst: „Gott hat mich vor großen Ausschweifungen so bewahrt, daß ich die meisten Laster nur den Namen nach kenne“ (S. 35). Lange bestätigt dies, indem er weiter ausführt: „So munter er war, so unerträglich war ihm doch alle Zweydeutigkeit, und jedes Wort, das dem sittsamen Frauenzimmer eine Röthe abjagen konnte“ (S. 84).

<sup>22</sup> Buhle: *Geschichte der Philosophie*, a.a.O., S. 14.

<sup>23</sup> Danzel, Th. W.: *Gottsched und seine Zeit. Auszüge aus seinem Briefwechsel*, (Leipzig 1848) Nachdruck: Hildesheim/New York 1970, S. 215.

<sup>24</sup> So überliefert Johann Christian Schwab in der Preisschrift: *Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfens Zeiten in Deutschland gemacht hat?*, 1791 (in der Sammlung der Preisschriften über diese Frage, Berlin 1796), Neudr. Darmstadt 1971, S. 23 f.

<sup>25</sup> Siehe Gawlick, Günter: „Meiers Stellung in der Religionsphilosophie der deutschen Aufklärung“, in Hinske (Hrsg.): *Halle*, a.a.O., S. 157-176, dort etwa S. 163.

<sup>26</sup> Meier: „Ungedruckte Briefe“, a.a.O., S. 272.

Solche Äußerungen erscheinen uns heute leicht als lächerlich, weil das Empfinden der Menschen der damaligen Zeit uns etwas fremd ist. Einem Verständnis bringt uns die Charakteristik näher, die Gustav Freytag von dem gebildeten Stadtbürger in Deutschland um die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt: „Ein solches Leben des Stadtbürgers in mäßigen Verhältnissen entwickelte einiges Besondere in Charakter und Bildung. Zunächst ein weiches und gefühlvolles Wesen, das man um 1750 zärtlich und empfindlich nannte. Die Anlage zu dieser Weichheit hatten der große Krieg und seine politischen Folgen in die Seele gelegt, die Pietät hatte diese Anlage auffällig entwickelt [...] Schnell wurde ein Gefühl, eine Handlung, ein Mann als groß gepriesen, glänzende Beiwörter wurden bereitwillig gehäuft, einen Freund zu kennzeichnen“. „Und gewöhnliche Bilder aus den Bürgerhäusern jener Zeit sind weiche, reizbare, empfindliche Naturen, unbehilflich und ratlos dem Ungewohnten gegenüber. [...] Man war weich und empfindlich, es gehörte zum Anstand, Artigkeiten zu sagen, die Rücksicht auf die Wahrheit war geringer als jetzt, der Zwang der Höflichkeit größer“<sup>27</sup>. — Meier scheint dem geselligen Leben zugetan gewesen zu sein. Er hat auch den Kontakt mit Dichtern gesucht, so mit der anakreontischen Gleimer Dichterschule. Und trotz seiner Abscheu vor aller Lasterhaftigkeit hat Meier sich positiv über die Zärtlichkeit und insbesondere über das Küssen geäußert: „Ein brünstiger, feuriger und sanfter Kuß erweckt in dem ganzen Bezirke des Mundes eine Empfindung, die ungemein angenehm ist, und er ist daher der allgewöhnlichste und natürlichste Ausdruck der Zärtlichkeit. [...] Ich rathe demnach allen Eheleuten, die sich zärtlich lieben wollen, den öfteren Gebrauch dieses Hilfsmittels nicht zu versäumen“<sup>28</sup>. — Die Beurteilung, die Bergmann<sup>29</sup> von Meier gibt, scheint insgesamt durchaus zutreffend zu sein und ihm gerecht zu werden: „Meier war [...] von Haus aus nichts weniger als ein ‚starker Geist‘, vielmehr ein Mann

<sup>27</sup> Freytag: *Bilder aus der deutschen Vergangenheit*, a.a.O., S. 608, 613.

<sup>28</sup> Zitiert nach Verweyen, Theodor: „Halle, die Hochburg des Pietismus, die Wiege der Anakreontik. Über das Konfliktpotential der anakreontischen Erkenntnis“, in Hinske (Hrsg.): *Halle*, a.a.O., S. 209-238, dort S. 227-8.

<sup>29</sup> Bergmann: *Die Begründung der deutschen Ästhetik*, a.a.O., S. 32.

von aufrichtiger Frömmigkeit, der den öffentlichen Gottesdienst stets ‚mit Anstand und Würde‘ besucht haben soll, als friedlicher Mitbürger und Lehrer der Jugend gleich hochgeachtet, in jungen Jahren anakreontisch angehaucht, später ein kleiner Gellert, der in seinen beliebten moralischen Wochenschriften Jahrzehnte hindurch als Tugendlehrer und Volksbildner wirkte, dabei frei von aller finstern Askese, katonischer Sittenrichterei und Religionsspötereie in gleicher Weise abhold, einer heitern, fast liberalen Welt- und Lebensauffassung huldigend.“

## *II. Zur Geschichte der Hermeneutik im 17. und 18. Jahrhundert bis zu Meiers Auslegungskunst*

### 1. Allgemeine Hermeneutik und geometrische Methode

Hermeneutik als Methodologie des Interpretierens von Rede und Text ist ein Unternehmen, dessen historische Ursprünge innerhalb der europäischen Kultur wohl bei den Alexandrinischen Literaturforschern und Grammatikern liegen. Methodologische Reflektionen über die Interpretation von Text und Rede treffen wir im Verlauf der Jahrhunderte in den verschiedenen Einzeldisziplinen an, vor allem in der Theologie, in der Jurisprudenz und in der Philologie. In diesen Gebieten gemachte methodologische Überlegungen zur Interpretation führten zur Entwicklung fachspezifischer Methodenlehren, also zu Einzelhermeneutiken wie der theologischen Hermeneutik oder der juristischen Hermeneutik.

Von fachspezifischen Hermeneutiken ist die *allgemeine Hermeneutik* zu unterscheiden, die sich mit der Interpretation von Text und Rede, oder gar von Zeichen im allgemeinen, befaßt, in Absehung von Problemen, die sich in je besonderer Weise in den Einzeldisziplinen stellen. Während die fachspezifische hermeneutische Reflektion eine lange Geschichte aufweist, wird die Allgemeine Hermeneutik wohl erst im 17. Jahrhundert als eigenes Untersuchungsgebiet konzipiert. Im 17. Jahrhundert wurde hervorgehoben, wie wünschenswert es sei, eine allgemeine Hermeneutik zu entwickeln; man benötige ein geordnetes System der Prinzipien und der all-

gemeinen Regeln, die Einzelhermeneutiken zugrundeliegen bzw. in ihnen formuliert sind. Die Ausarbeitung einer solchen allgemeinen Hermeneutik fand aber wohl erst im 18. Jahrhundert statt, und zwar vor allem innerhalb der deutschsprachigen Kultur<sup>30</sup>. Ein Höhepunkt in dieser Entwicklung der Allgemeinen Hermeneutik ist Meiers *Versuch einer Allgemeinen Auslegungskunst*. Dieses Werk kommt der Zielsetzung des deutschen Aufklärungsrationalismus einer auf Grundsätzen basierenden hermeneutischen Wissenschaft am nächsten<sup>31</sup>.

In der Geschichtsschreibung über die Entwicklung der Hermeneutik wird oft — unter dem Einfluß Diltheys — behauptet, eine „allgemeine Wissenschaft und Kunstlehre der Auslegung“<sup>32</sup> sei erst mit Schleiermacher entstanden. Schleiermacher erst sei hinter die speziellen Regeln von Einzelhermeneutiken „auf die Analysis des Verstehens, also auf die Erkenntnis dieser Zweckhandlung selber“ zurückgegangen. Aus dieser Erkenntnis habe er „die Möglichkeit allgemeingültiger Auslegung, deren Hilfsmittel, Grenzen und Regeln“ abgeleitet<sup>33</sup>. Diese Sichtweise wird den historischen Tatsachen offenbar nicht gerecht. Außerdem läßt sie die Frage eigentlich offen, *warum* sich mit Schleiermacher eine echte allgemeine Hermeneutik konstituiert habe<sup>34</sup>.

Nun läßt sich aber erklären, warum es im 17. und im 18. Jahrhundert zum Programm einer allgemeinen Hermeneutik kam. Das 17. und das 18. Jahrhundert waren die Zeit, in der — vor allem in Kontinentaleuropa — das Ideal der „geometrischen Methode“

<sup>30</sup> Zur Allgemeinen Hermeneutik und ihrer Entwicklung siehe Alexander, Werner: *Hermeneutica Generalis. Zur Konzeption und Entwicklung der allgemeinen Verstehenslehre im 17. und 18. Jahrhundert*, Stuttgart 1993.

<sup>31</sup> Wilhelm Dilthey schreibt dieses Verdienst bereits Wolff zu, siehe sein *Leben Schleiermachers*, Bd. II, *Schleiermachers System als Philosophie und Theologie*, in Dilthey: *Ges. Schriften*, Bd. XIV, Göttingen 1985, S. 620.

<sup>32</sup> Dilthey: „Die Entstehung der Hermeneutik“ (1900), Neudruck in Dilthey: *Ges. Schriften*, Bd. V, a.a.O., S. 329.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 327.

<sup>34</sup> Zur Historiographie der deutschen Aufklärungshermeneutik siehe Cataldi Madonna, Luigi: „L'ermeneutica filosofica dell'Illuminismo tedesco: due prospettive a confronto“, *Rivista di filosofia*, 85 (1994), S. 185-212.

verbreitet war. „Zwar galten Geometrie und Arithmetik seit dem Altertum als diejenigen Wissenschaften, deren Aussagen der höchste Grad an Gewißheit zukam. Doch erst im 17. Jahrhundert kam der Gedanke voll zur Ausgestaltung, daß sich diese Gewißheit auch in anderen Bereichen menschlicher Erkenntnis mittels einer Anwendung der vom Gegenstande der Mathematik zu lösenden Darstellungsform mathematischer Erkenntnis verwirklichen lasse“<sup>35</sup>. Die paradigmatische Bedeutung der „mathematischen“ oder „geometrischen“ Methode für die Methodologie aller Wissenschaften und Disziplinen war auch für die Entwicklung der Hermeneutik in Richtung auf Allgemeinheit und Wissenschaftlichkeit ausschlaggebend. Die Hermeneutik des 17. und 18. Jahrhunderts wollte die Präzision und die Gewißheit der Mathematik — näherungsweise — erreichen. Um diesen Zweck zu erfüllen, abstrahierte die Hermeneutik von den speziellen Inhalten, auf die sie gewöhnlich angewendet wird. Die Hermeneutik, die den *mos geometricus* übernehmen wollte, mußte allgemeinen und formalen Charakter erhalten. — Während auf der einen Seite die Einheitlichkeit des Wissens angestrebt wurde, wollte man auf der anderen Seite die konkreten Inhalte der verschiedenen Gebiete der Forschung durchaus berücksichtigen. Ehrenfried Walter von Tschirnhaus' (1651-1708) Version der alten Metapher des *arbor scientiarum* scheint diese doppelte Zielvorstellung recht gut auszudrücken. Die Wurzeln sind in diesem Modell die allgemeinen Vorschriften der *ars inveniendi*, der Stamm ihre spezielleren Vorschriften, die mathematische, physische und wahrnehmbare Gegenstände betreffen; und die Äste sind die speziellesten Vorschriften der Ethik, der Medizin und der Mechanik<sup>36</sup>. Dieses Bild soll begreifen helfen, in welcher Weise

<sup>35</sup> Arndt, Hans Werner: *Methodo Scientifica pertractatum. Mos geometricus und Kalkülbegriff in der philosophischen Theorienbildung des 17. und 18. Jahrhunderts*, Berlin-New York 1971, S. 3. Die Bedeutung der mathematischen und geometrischen Methode im damaligen Denken ist Gegenstand dieses Buches. Zur selben Problematik siehe außerdem: De Angelis, Enrico: *Il metodo geometrico nella Filosofia del Seicento*, Torino 1964; Schüling, Hermann: *Die Geschichte der axiomatischen Methode im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert*, Hildesheim 1969.

<sup>36</sup> Von Tschirnhaus, Ehrenfried Walter: „Praefatio“ zur *Medicina Men-*

eine systematisch-deduktive Organisation allgemeine mit speziellen Regeln zu verbinden sucht. Auch wenn die Hermeneutik in der Metapher nicht explizit vorkommt, gibt sie Hinweise darauf, wie die Rede von der Hermeneutik als einer „Wissenschaft der Regeln“ — die uns weiter unten begegnen wird — zu verstehen ist.

## 2. Johann Conrad Dannhauer und Johann Clauberg

Der Theologe und Philosoph Johann Conrad Dannhauer (1603-1666) hat wohl als erster in klarer Weise die Wichtigkeit einer allgemeinen Hermeneutik hervorgehoben: „Wie es nicht hier eine juristische Grammatik gibt, dort eine davon verschiedene theologische und noch eine andere medizinische Grammatik, sondern eine allgemeine, allen gemeinsame, so gibt es eine allgemeine Hermeneutik, auch wenn in den einzelnen Gegenständen Verschiedenheit vorliegt“<sup>37</sup>. Dannhauer präziserte auch das Ziel der Hermeneutik, nämlich „den wahren Sinn der Rede darlegen und vom falschen abgrenzen“<sup>38</sup>. Der wahre Sinn des Textes oder der Rede kann nach Dannhauer nur dadurch festgestellt werden, daß der vom Autor beabsichtigte Sinn aufgedeckt wird: „der Sinn einer von einem weisen und guten Autor vorgebrachten Rede kann nur ein wahrer

*tis, sive artis inveniendi precepta generalia*, (1. Aufl., Amsterdam 1687) Editio nova, Lipsiae 1695; Nachdruck: Hildesheim 1964.

<sup>37</sup> „Sicut enim non est alia grammatica Juridica, alia Theologica, alia Medica, sed una generalis omnibus scientiis communis. Ita Una generalis est hermeneutica, quamvis in objectis particularibus sit diversitas“; Johann Conrad Dannhauer: *Idea boni interpretis et malitiosi calumniatoris, quae obscuritate dispulsa, verum sensum a falso discernere in omnibus auctorum scriptis ac orationibus docet, & plene respondet ad quaestionem unde scis hunc est sensum, non alium?*, Argentorati, Josiae Staedelii, <sup>5</sup>1670 (1. Aufl. 1630), S. 10. Auf die bahnbrechende Bedeutung von Dannhauer hat insbesondere H.-E. Hasso Jaeger hingewiesen, vgl. seine „Studien zur Frühgeschichte der Hermeneutik“, *Archiv für Begriffsgeschichte* Bd. 18, 1974, S. 35-84. Zu Dannhauer und Clauberg siehe jetzt auch Alexander: *Hermeneutica Generalis*, a. a. O., S. 46-122.

<sup>38</sup> „verum orationis sensum exponere atque a falso vindicare“; Dannhauer, a.a.O., S. 11.

und vom Autor beabsichtigter sein<sup>39</sup>. Damit verbunden ist, daß Dannhauer, wie bereits auch frühere Autoren, die traditionelle Theorie des mehrfachen Schriftsinns<sup>40</sup> umformt und nur noch dem wörtlichen Sinn, d.h. dem vom Autor gemeinten Sinn eine grundlegende Rolle zugesteht: „Aus der Situation und aus der Laune der Menschen heraus kann es viele Sinne einer Rede geben, die dennoch nicht der wörtliche, der vom Autor gemeinte Sinn sind“<sup>41</sup>. Vom wörtlichen Sinne solle man sich nur dann lösen, wenn es notwendig wird, etwa wenn er absurd ist<sup>42</sup>. Andere Sinnstufen als die des wörtlichen Sinnes werden erst dann relevant, wenn sie es erlauben, eventuelle Widersprüche im Text aufzulösen. Dannhauer präzisiert auch die Situationen, wann hermeneutische Deutung erforderlich wird: nicht jede Dunkelheit fordere zur hermeneutischen Deutung auf, sondern allein Dunkelheiten von Zeichen in Doktrinen und in Reden<sup>43</sup>.

Die Idee einer allgemeinen Hermeneutik fand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Anklang. Klar formulierte sie Johann Clauberg (1622-1665), der einen wichtigen Einfluß auf Entstehung und Entwicklung der deutschen Aufklärung ausüben sollte. In seiner *Logica vetus et nova* lesen wir: „Aber auch wenn Theologen bei der Thematik der Heiligen Schrift ihre Auslegung zu behandeln

<sup>39</sup> „Unius orationis à sapiente ac bono auctore prolatae non posse nisi unum verum atque auctore intentum sensum esse“ ebenda, S. 51.

<sup>40</sup> Zur Theorie des mehrfachen Schriftsinnes vgl. von Dobschütz, Ernst: „Vom vierfachen Schriftsinn. Die Geschichte einer Theorie“, in *Harnack-Ehrung. Beiträge zur Kirchengeschichte*, Leipzig 1921, S. 1-13. Diese Theorie wurde von der frühen protestantischen Hermeneutik kritisiert, so von Luther, der nach anfänglicher Verwendung der allegorischen Auslegung und gelegentlichem Rückgriff auf sie nur noch einen Sinn als maßgeblich anerkennt, den Wortsinn. Siehe hierzu von Loewenich, Walter: *Luther als Ausleger der Synoptiker*, München 1954, S. 16.

<sup>41</sup> „Ex eventu et hominum vitio unius orationis multos esse sensus posse, qui tamen omnes non sint sensus literalis ab auctore intentus“; Dannhauer, a.a.O., S. 50.

<sup>42</sup> „Nunquam veniendum est ad sensum orationis tropicum nisi cogat necessitas“; „Causa cogens tropicam explicationem est sensus manifesta ac certa absurditas“; ebenda, S. 97.

<sup>43</sup> Ebenda, S. 24.

pflegen, auch wenn ebenso Juristen sich mit der Auslegung der Gesetze beschäftigen, so darf man daraus dennoch nicht schließen, daß die richtige Methode der Auslegung eher zu den einzelnen Disziplinen gehöre als zur Logik. Denn die Regeln der Untersuchung des wahren Sinns sind viele; sie sind sehr nützlich und den Theologen, den Juristen und allen anderen gemeinsam. Deswegen sind sie auf allgemeine Weise weiterzugeben, aus demselben Grund, aus dem die Rhetoriker die den Rednern und den Dichtern gemeinsamen genaueren Vorschriften einer gemeinsamen Rhetorik zuordnen und nicht auf eine Redekunst oder auf eine Poetik beschränken<sup>44</sup>. Clauberg ist auch wichtig, weil er der Hermeneutik eine Rolle innerhalb der Philosophie zugewiesen hat. Entsprechend seiner Unterteilung der Logik in die genetische (die die eigenen Gedanken betrifft) und die analytische (die die Gedanken der anderen betrifft)<sup>45</sup> unterschied er zwischen einer genetischen Hermeneutik, die anderen die eigenen Gedanken zu erklären hatte<sup>46</sup>, und einer analytischen Hermeneutik, die den Sinn der Rede der anderen untersuchen sollte<sup>47</sup>.

<sup>44</sup> „Quamvis autem Theologi in loco de Scriptura sacra de ejus interpretatione soleant agere, quamvis etiam Jurisperti de Legum interpretatione tractent, non tamen inde licet concludere, rectam interpretandi methodum ad singulas potius disciplinas, quam ad Logicam spectare. Nam verum sensum investigandi regulae multae sunt, eademque utilissimae, Theologo, Juriconsulto et aliis omnibus communes. Ergo generaliter sunt tradendae, eadem ratione, qua Rhetores accuratiores praecepta elequentiae Oratoribus et Poetis communia ad Rhetoricam communem referunt, non ad Oratoriam vel Poeticam restringunt“; Johann Clauberg: *Logica vetus & nova* (1. Aufl., 1658) in *Opera Omnia Philosophica*, Bd. I, (Amsterdam 1691) Nachdruck: Hildesheim 1968, S. 781-82. Über die enge Verbindung zwischen der Hermeneutik Dannhauers und der Claubergs siehe H.-E. Hasso Jaeger, „Studien“, a.a.O. (wie Anm. 37), S. 75.

<sup>45</sup> Clauberg, a.a.O., S. 780.

<sup>46</sup> Ebenda, S. 817.

<sup>47</sup> Ebenda, S. 843. Zwischen Clauberg und Schleiermacher besteht hier eine gewisse Ähnlichkeit. Beide scheinen die gegenseitige Entsprechung von Bezeichnungskunst und Auslegungskunst zu behaupten. Schleiermacher sagt, daß die „Kunst zu reden und zu verstehen (korrespondierend) einander gegenüberstehen“, und daß „jeder Akt des Verstehens die Umkehrung eines Aktes des Redens ist“; *Hermeneutik und Kritik*, hrsg. von Manfred Frank, Frankfurt